

ERNST CHR. SUTTNER

Tausend Jahre seit der Christianisierung der Ostslawen

Aus Anlaß der 1000 Jahre, die seit der Taufe des Kiever Großfürsten Wladimir (988) vergangen sind, geht der Verfasser, Ordinarius für Theologie und Geschichte des christlichen Ostens an der Kath.-Theol. Fakultät Wien, den Folgewirkungen dieses Ereignisses nach. Dabei werden die Brüche der Kircheneinheit, die sich schon aufgrund der Grenzlage zwischen byzantinischem und lateinischem Europa abzeichneten und durch weitere politische Ereignisse in immer wieder neuen Konstellationen entwickelten, ebenso angesprochen wie das trotzdem segensvolle Wirken der Tochterkirchen von Kiev im Heildienst an Generationen von Menschen. (Redaktion)

che zum Orient. Einen dritten Weg waren die Chazaren gegangen, deren staatstragende Schicht sich der mosaïschen Religion zuwandte⁵ und sich damit weder dem Einfluß der christlichen noch der islamischen Nachbarn aussetzte. Jüdischen, christlichen oder islamischen Glauben und das damit verbundene kulturelle Erbe mußte damals ein Staatswesen annehmen, um nicht mehr als Barbarenstaat, sondern als Mitglied der Völkergemeinschaft zu gelten. Kievs Fürsten entschieden sich für das Christentum und für Europa.

1) Das Kiever Fürstentum der Ostslawen war in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts hinreichend gefestigt, um als souveräner Staat Anerkennung zu finden. Gemäß den Maximen der Zeit war dazu die Abkehr vom Heidentum und die Zuwendung zu einer monotheistischen Offenbarungsreligion nötig. Kiev konnte sich für das Christentum im Südwesten¹ und Westen² oder für den Islam im Südosten³ und Osten⁴ entscheiden. Damit stand nicht nur eine religiöse, sondern zugleich eine kulturelle Option an, denn mit dem Christentum war die Hinwendung zu Europa gegeben, mit dem Islam eine sol-

2) Es war noch ein gemeinsames Europa von Griechen und Lateinern, dem sich der Kiever Staat öffnete, aber nicht mehr die eine Christenheit.

„Das von den Aposteln überkommene Erbe ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten.“⁶ Für die frühe Kirche war es selbstverständlich, daß sie über Sprach- und Kulturgrenzen hinwegging. Die erste Übersetzung der Botschaft Chri-

¹ In Konstantinopel und bei den Balkanslawen begegneten die Ostslawen dem byzantinischen Christentum. „Wie die Wortforschung zeigt, scheinen erste Nachrichten über das Christentum von den Balkanslawen zu den Ostslawen gekommen zu sein.“ (L. Müller, *Wie Rußland christlich wurde*, Vortrag bei der Studientagung „Die Feier der Taufe Rußlands“ der Evang.-luth. Kirche in Bayern).

² Wir wissen von Kiever Handelsbeziehungen zu Regensburg und um diplomatische Kontakte zu den Ottonen; 961 wurde auf Veranlassung Ottos I. der Trierer Mönch und spätere erste Magdeburger Erzbischof Adalbert zum Bischof geweiht und zunächst nach Kiev gesandt.

³ Schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts erstreckte sich das Kalifat bis zum Kaukasus.

⁴ Das Turkvolk der Wolgabulgaren und ihr Reich waren islamisch; vgl. I. Hrbek, *Bulghar*, in: *Encyclopädie de l'Islam*, Bd. I, Leiden 1954, S. 1344–1348.

⁵ Vgl. Art. *Khazars*, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. X, Jerusalem 1971, Sp. 944–953.

⁶ *Unitatis reintegratio*, Art. 14.

sti setzte so frühzeitig ein, daß das gesamte Neue Testament nicht in der Sprache niedergeschrieben wurde, in der Jesus predigte, sondern auf griechisch, und in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirchengeschichte traten neben das Aramäische der Predigt Jesu und das Griechische des Neuen Testaments das Latein, das Koptische, das Armenische, das Georgische, das Altäthiopische und das Gotische. Diese Sprachen gehören verschiedenen Sprachfamilien an. Denkweisen und Begriffe ihrer Sprecher waren verschieden. Verschieden waren auch ihre Kulturen. Der Mittelmeerraum, also jene Region, in der das Griechische bzw. das Latein vorherrschte, war hellenistisch; er war die Heimat einer hochentwickelten Kultur. Südlich und östlich davon, bei Aramäern, Kopten, Armeniern, Georgiern und Äthiopiern, lebten die Überlieferungen eigener uralter Hochkulturen fort.⁷ Andere Völker, wie die Goten und jene germanischen Stämme, die Bibel und Christentum von den Goten übernahmen, traten erst mit der Völkerwanderung in die Geschichte ein und standen in kultureller Hinsicht weit ab von den eben genannten Völkern. Das kirchliche Leben formte sich wegen der Unterschiede vielgestaltig aus, und die Kirche des Altertums erschien „als eine Symphonie, als ein Konzert, als ein Chorgesang, der von überall her auf der Welt, zu allen Momenten der Geschichte, in allen Sprachen des Erdkreises, zu Gott aufsteigt, um ihm zu danken, ihn zu feiern, ihm freudig die gebührende Ehre zu erweisen . . .“⁸

Doch der Mut der frühen Kirche, über die Grenzen hinauszugehen und allenorts das Evangelium den Landesbedingungen

gemäß in eigener Art zu verkünden, verlor sich mehr und mehr. Er wich einer Angst vor Verschiedenheit, die sich verstärkte, je enger sich die Kirche mit dem Römerreich verband. Die Reichskirche erhob gegenüber den Kirchen der Aramäer, Kopten, Armenier, Äthiopier und Germanen wegen einiger Eigenheiten in deren theologischer Redeweise den Vorwurf, sie hingen den von den ökumenischen Konzilien verworfenen Lehren des Arianismus, Nestorianismus oder Monophysitismus an, und schloß diese Kirchen von der Eucharistiegemeinschaft aus. Die Unhaltbarkeit der Vorwürfe ist inzwischen erwiesen. Aber solange sie uneingeschränkt galten, vermuteten besorgte Gemüter in allen Besonderheiten von deren christlichem Brauchtum ein Bollwerk häretischen Eigensinns. Die übertriebene Sorge, nur ja alles abzulehnen, was vielleicht verderblich sein könnte, führte zu der Vorstellung, es wäre gut für die Rechtgläubigkeit aller Kirchen, wenn sich ihr Leben möglichst wenig von demjenigen der Kirchen im griechisch-lateinischen Mittelmeerraum unterscheide, und es verbreitete sich die Tendenz, die Kircheneinheit durch Gleichklang im Erscheinungsbild des kirchlichen Lebens absichern zu wollen.

Die Ostslawen konnten also, als sie von der griechisch-lateinischen Reichskirche missioniert wurden, welche die Verbindung mit den christlichen Kirchen Asiens und Afrikas bereits abgebrochen hatte, nicht mehr, wie es in manchen Handbüchern der Kirchengeschichte ungenau heißt, mit einer „ungeteilten Kirche der sieben ökumenischen Konzilien“, sondern nur mehr mit der europäischen Christen-

⁷ Über die Bedeutung des Studiums der hohen Kulturen dieser Völker für die Theologie haben wir Ausführungen gemacht in unseren Beiträgen: Zum Wert von Studien zur semitisch-afrikanischen christlichen Kultur Äthiopiens für Missiologie und Ökumenismus, in: *Una Sancta* 41 (1986) 112–121, und Plädoyer für eine Orientalistik im Dienst der Ökumene, in: *Handes Amsorya*, Festschrift, Jg. 101 (1987).

⁸ *Vittorio Peri*, *La Chiesa come sinfonia e sinergia eucaristica*, in: *L'Osservatore Romano* nr. 240 vom 16. Oktober 1985, S. 6.

heit in Verbindung treten. Und selbst um den Zusammenhalt des griechischen und des lateinischen Teils der europäischen Christenheit war es zur Zeit der Christianisierung der Ostslawen schon nicht mehr zum besten bestellt. Wie z. B. einzelne Kanones des Quinisextums von 692,^{8a} der gegenseitige Argwohn der lateinischen und der griechischen Missionare in Bulgarien bezüglich der Brauchtumsunterschiede oder die Ereignisse zur Zeit des Patriarchen Photios zur Genüge beweisen, hatten Griechen und Lateiner, anstatt sich gegenseitig durch die je eigenen Gaben zu fördern und zu befruchten, wie es ihre Berufung gewesen wäre, längst schon begonnen, einander Skepsis entgegenzubringen. Ein Bruch der Kircheneinheit an der Grenzlinie zwischen dem byzantinischen und lateinischen Europa bereitete sich schon vor.

3) An der Ausbreitung des Christentums unter den Slawen, von denen ein Teil sogar Gebiete besetzt und wieder entchristlicht hatte, in denen es ehemals Diözesen unter der Obhut des römischen Patriarchen gab, war sowohl dem östlichen als auch dem westlichen Teil der Reichskirche gele-

gen. Griechen und Lateiner mühten sich, ihren slawischen Nachbarn das Evangelium zu bringen. Den großen Aposteln Kyrill und Method, die im Auftrag sowohl des Konstantinopeler als auch des römischen Patriarchen im großmährischen Reich missionierten, war es selbstverständlich, dabei nach altkirchlichem Vorbild die Möglichkeit zu schaffen, daß die Slawen das Gotteswort in ihrer eigenen Sprache hören und Gott in ihrer Sprache loben. Sie stießen aber auf harten Widerstand bei den Verfechtern der sogenannten Drei-Sprachen-Theorie. Diese fanden die in der Reichskirche nach dem Ausschluß der Kirchen aller „Fremdvölker“ eingetretene Verminderung der Vielfalt im kirchlichen Leben für gut und vertraten die Auffassung, daß künftig nur mehr in den Sprachen, die durch die Aufschrift des Pilatus auf dem Kreuz Christi geheiligt seien, nämlich hebräisch, griechisch und lateinisch, gebetet werden dürfe. Mit dem Segen des Papstes, der die Drei-Sprachen-Theorie ablehnte, und mit Zustimmung des Patriarchats von Konstantinopel, das in Mähren sicher kein Griechisch durchsetzen konnte, sondern Latein hätte billigen müssen,⁹ jedoch in hartem

^{8a} Diese Synode im kaiserlichen Palast in Konstantinopel wird „Quinisextum“ genannt, weil sie das 5. und 6. allgemeine Konzil ergänzen wollte.

⁹ C. Korolevskij, *Liturgie in lebender Sprache*, Klosterneuburg 1958, S. 19, schreibt: „Zu der Zeit, als die verschiedenen Riten sich festzulegen begannen, konstatiert man eine sehr interessante und charakteristische Erscheinung: der Westen bleibt der lateinischen Sprache durchaus treu, der Osten hingegen verwendet überall die nationalen Sprachen.“ Wenn diese Behauptung uneingeschränkt richtig wäre, müßte es z. B. in Kleinasien zu einer größeren Zahl von Liturgiesprachen gekommen sein; vgl. unseren Beitrag: *Kirchensprache und Nation in der bulgarischen Geschichte*, in: *Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstituts in Österreich* 4 (1981) 11–22, bes. S. 14–16. Zum griechischen Widerstand gegen eine slawische Kirchensprache im Grenzbereich des byzantinischen Staates vgl. auch: P. Dinekov, *Das Werk Kyrills und Methods und die bulgarische Kultur*, Sofia 1981, S. 41. Erst die aus ihrem früheren Arbeitsgebiet vertriebenen Schüler von Kyrill und Method und nicht die ursprünglichen byzantinischen Missionare ergriffen die Initiative zur Einführung der slawischen Gottesdienstsprache in Bulgarien. In jenen Gebieten, über die Byzanz Souveränität beanspruchte (dazu gehörte das Territorium der Bulgaren!), haben die Byzantiner genau jene Haltung eingenommen, die Johannes Paul II. in der Enzyklika „*Slavorum apostoli*“, Abschnitt 12, für das Aufkommen der Drei-Sprachen-Theorie im Abendland verantwortlich macht: „Das abendländische Christentum hatte nach der Völkerwanderung die hinzugekommenen ethnischen Gruppen mit der ansässigen lateinischen Bevölkerung verschmolzen und in der Absicht, sie zu einigen, auf alle die lateinische Sprache, Liturgie und Kultur übertragen, wie sie von der römischen Kirche überliefert waren. Von der so erreichten Einheitlichkeit leitete sich für die verhältnismäßig jungen und in voller Ausbreitung begriffenen Gemeinschaften ein Gefühl der Stärke und der Geschlossenheit her, das zu einer noch engeren Einheit wie auch zu einem kraftvolleren Auftreten in Europa beitrug. Man kann verstehen, wie

Kampf gegen bischöfliche Mitbrüder ihrer Zeit, konnten Kyrill und Method die slawische Sprache ins kirchliche Leben einführen.

Im Kerngebiet ihres eigenen Wirkens war diesbezüglich der Erfolg der Slawenapostel nicht von Dauer. Die lateinischen Nachbarn gewannen alsbald politisch und kulturell genug Einfluß, um die Länder, die ehemals Großmähren bildeten, ins lateinische Abendland einzubeziehen. Nur an der adriatischen Küste erhielt sich die „glagolitische Gottesdienstsprache“ ununterbrochen bis ins 20. Jahrhundert.¹⁰ Aber ihre Verwendung war eingeschränkt, und sie wurde nahezu verschwiegen, sodaß es kaum Katholiken gab, die davon etwas wußten. Weiter im Süden konnte jedoch das mächtige Bulgarenreich, in dem Methods Schüler wirkten, die slawische Kirchensprache voll durchsetzen. Als Byzanz sich dort nach der bulgarischen Blütezeit unter den Zaren Boris und Symeon politisch wieder durchsetzte, war die slawische Kirchensprache hinreichend verwurzelt, um nicht mehr zu erlöschen. Zudem war inzwischen die Bekehrung der Ostslawen voll im Gang. Deren Kiever Staat war weit genug weg von Lateinern und Griechen, daß bei ihnen unangefochten in slawischer Sprache das Evangelium verkündigt und Gottes Lob gefeiert werden konnte. Die Christianisierung Kievs, deren Tausendjahrfeier jetzt ansteht, hat dem Slawischen endgültig einen Platz unter den Sprachen der Christenheit gesichert, und Europa sollte im Mittelalter drei Schrift- und Kultursprachen haben: im Abendland das Latein, im Süden des europäischen Morgenlands das Griechische, nördlich davon das Kirchenslawische.

4) Zur Zeit der Christianisierung und für einige Zeit danach waren die ostslawischen Stämme unter den Kiever Fürsten geeint. Unter dem Metropoliten von Kiev, der dem Patriarchen der Kaiserstadt am Bosporus zugeordnet blieb, bildeten sie auch kirchlich eine Einheit. Rivalitäten und innere Kämpfe schwächten aber den Kiever Staat; als Kiev beim Mongolensturm des 13. Jahrhunderts seine Macht völlig verlor und verfiel, zerbrach die staatliche Einheit gänzlich, in der Folge auch die kirchliche.

In den westlichen Gebieten, die weniger unter den Mongolen zu leiden hatten, regierten nach dem Untergang des Kiever Staats Rurikiden als selbständige Fürsten von Halič. Dynastische Erbfolge und das Eingreifen des Königs Kasimir d. Gr. (1333—1370) vereinte dieses Fürstentum, zu dessen Zentrum mit der Zeit die Stadt Lemberg aufrückte, mit Polen. Für etwa 600 Jahre, bis zum 2. Weltkrieg, bis aufgrund des Paktes zwischen Hitler und Stalin die Grenze der Sowjetunion nach Westen vorgerückt wurde, gehörte Galizien zu Staaten des abendländischen Kulturkreises, zunächst zu Polen, ab 1772 zu Österreich, nach 1918 wieder zu Polen. Daß die ostslawische Bevölkerung dieses Landes ein besonderes Identitätsbewußtsein ausbildete, kann bei solcher Geschichte nicht verwundern. Wer bedenkt, daß ihre Heimat eine größere Zahl von Jahrhunderten zu abendländischen Staaten gehörte, als sie jetzt Jahrzehnte in die Sowjetunion einbezogen ist, wird verstehen, daß die heute in alle Welt verstreuten Ukrainer aus Galizien darauf Wert legen, eine eigene Tausendjahrfeier für die Taufe Kievs zu begehen.

Selbständigkeit erlangten die Ostslawen

in einer solchen Situation jede Verschiedenheit manchmal von vielen als Bedrohung der noch im Werden befindlichen Einheit verstanden wurde und wie die Versuchung groß werden konnte, sie mit Zwangsmaßnahmen auszuschalten.“ Innerhalb des von ihnen beanspruchten Territoriums erstrebten die Byzantiner ebenfalls Einheitlichkeit der Kultur und die Gemeinsamkeit der griechischen Sprache.

¹⁰ Vgl. R. Rogošiĉ, Glagolismus, in: LThK IV, 906—908.

nach dem Mongolensturm wieder im Norden. Fürstentümer entstanden, und auch die Handelsstadt Novgorod sicherte sich ein ausgedehntes Herrschaftsgebiet. Fürsten, die Moskau zum Sitz gewählt hatten, wurden zu „Sammlern der russischen Lande“. Der Kiever Metropolit siedelte zu ihnen über. Nachdem sich mehrere Teilfürsten und auch Novgorod der Moskauer Herrschaft hatten beugen müssen, nahm in Moskau Ivan IV. 1547 den Zarentitel an. Doch das Fürstentum Litauen blieb für Moskau ein mächtiger Rivale um die Führung in der ostslawischen Welt. Es war seit 1386 durch eine Heirat des Litauers Jagiello und der polnischen Königin Hedwig mit Polen verbunden, mit dem es zunächst eine Personalunion schloß und 1569 in der Lubliner Union zu einem gemeinsamen Staatswesen verschmolz. Weit in den Osten, bis nach Smolensk und über Kiev hinaus ins Gebiet der Donkosaken reichte der polnisch-litauische Staat. 1610 konnte der polnische König, Moskauer Thronwirren nützend, sogar Moskau erobern. Dann aber wurde das russische Reich stärker, und Polen wurde geschmälert. Bereits im 17. Jahrhundert verlor Polen in Kriegen und Friedensverträgen nacheinander verschiedene ostslawische Gebiete an Rußland. Bei den Teilungen Polens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden fast alle restlichen ostslawischen Lande dem Zarenreich angeschlossen. Schließlich vollendete Stalin, als er Galizien, die Karpatoukraine und den Norden der Bukowina an die Sowjetunion anschloß, die von den Moskauer Großfürsten und von den

Zaren begonnene „Sammlung der russischen Lande“. Wie einst im Kiever Staat sind seit dem 2. Weltkrieg wieder alle ostslawischen Siedlungsgebiete staatlich geeint. Drei große Völker: Russen, Ukrainer und Weißrussen haben sich in der Zeit der Aufteilung seit dem Mongoleneinfall aus den ostslawischen Stämmen gebildet;¹¹ dazu gibt es noch manche Dialektgruppen, die bis zu einem gewissen Grad ebenfalls ein Identitätsbewußtsein als gesonderte ethnische Gruppierung ausbildeten, die wir hier aber nicht einzeln aufzählen wollen. Sie alle sind befugt, die Taufe Kievs als das Ereignis zu feiern, das ihren Vorfahren die Bekehrung zum Christentum und die Einbeziehung nach Europa brachte.

5) Der Kiever Metropolit Isidor nahm am Konzil von Florenz (1439) teil. Er wollte die Florentiner Union bei den Ostslawen durchsetzen, scheiterte aber dabei,¹² und eine Synode aus dem Herrschaftsbereich des Moskauer Großfürsten wählte 1448 anstelle Isidors einen anderen Metropoliten. Der Neugewählte wurde ohne Rückfrage beim Konstantinopeler Patriarchen in Moskau installiert. In der damaligen Bedrängnis Konstantinopels durch die Türken konnte der Patriarch dagegen nicht einschreiten; nach dem Untergang des Kaisertums bald darauf war es noch weniger möglich. Die russische Kirche datiert ihre Autokephalie seit der Metropolitenwahl von 1448.

Doch nicht alle Bistümer der ehemaligen Kiever Metropole waren dem in Moskau erhobenen neuen Metropoliten verpflich-

¹¹ Daraus ergibt sich eine terminologische Schwierigkeit. „Kiever Rus“ meint das gesamte Gebiet des ostslawischen Kiever Staates. Auch bei der „Sammlung der russischen Lande“ nach der Mongolenherrschaft war die Zusammenfügung dieses gesamten Gebietes beabsichtigt. Da „russisch“ aber auch zum Namen eines der Völker wurde, die sich mit der Zeit voneinander absonderten, kann mit dieser Bezeichnung auch ein Teil der Ostslawen gemeint sein, nämlich die Großrussen im Unterschied zu Ukrainern und Weißrussen. Weil nun manche die Jahrtausendfeier für die Taufe der Kiever Rus' in beabsichtigter Ungenauigkeit oder in Unkenntnis der genauen Sachlage ein Jubiläum der „Taufe Rußlands“ nennen, reden andere betont von einem Fest für die „Taufe der Ukraine“. Kiev ist bekanntlich heute ukrainische Hauptstadt.

¹² Vgl. J. Gill, *The Council of Florence*, Cambridge 1961, S. 358–364.

tet. Schon in der Zeit der Aufteilung der Ostslawen in verschiedene Herrschaftsgebiete hatte der ökumenische Patriarch begonnen, für die ostslawischen Diözesen in Polen und Litauen einen, zeitweise sogar zwei eigene Metropoliten einzusetzen. Nach dem Wahlakt von 1448, der die Moskauer Kirche dem Einfluß des Konstantinopeler Patriarchats entzog, behielt das Patriarchat für die nicht zum Moskauer Staat gehörende ostslawische Orthodoxie die Verantwortung bei und ernannte für sie weiterhin den Metropoliten. Aus der alten Kiever Metropole gingen somit im Lauf des 14. und 15. Jahrhunderts eine eigene Metropole für den Moskauer Staat und eine weitere unter polnischer bzw. litauischer Herrschaft hervor. Seit den Ereignissen von 1448 waren die beiden Tochterkirchen der ehemals einzigen Kiever Metropole in kanonischer Hinsicht *de facto* in ganz verschiedener Position.

1588 reiste Patriarch Jeremias II. zu den Ostslawen. Mit seinem Segen wurde 1589 der Moskauer Metropolit zum Patriarchen erhoben. Damit war die Autokephalie der Kirche im Moskauer Staat von griechischer Seite anerkannt. In Polen hatte man die Erwartung gehegt, der Patriarch würde den dortigen orthodoxen Metropoliten ebenfalls zur Patriarchenwürde erheben, sodaß sich auch die orthodoxe Kirche Polens autokephal hätte regieren können. Doch Jeremias II. verweigerte dies. Er gewährte der Kiever Metropole zwar weitgehende Autonomie, stellte aber ausdrücklich fest, daß sie im Verband des Konstantinopeler Patriarchats verblieb. Die Grenze zwischen Polen und dem Moskauer Zarenreich von 1589 war damit auch Grenze zwischen dem neuen Patriarchat von Moskau und seiner Stammkir-

che Konstantinopel. Bis zum Untergang Polens sollte die Staatsgrenze Patriarchatsgrenze bleiben, denn *de facto* gliederte Rußland die orthodoxen Diözesen der Landstriche, die es von Polen staatsrechtlich erwarb, jeweils sofort seiner eigenen orthodoxen Kirche ein.

Die Kiever Metropole, der Konstantinopel Autonomie eingeräumt hatte, lebte in einem Staat, in dem die katholische Kirche Staatskirche war. Es war unerläßlich, daß die Metropole ihr Verhältnis zur Staatskirche klärte. Der Gedanke griff um sich, unter Wahrung der eigenen Identität als eine ruthenische¹³ Metropole östlicher Kirchentradition eine Union mit den Katholiken einzugehen und dadurch alle Rechte zu erlangen, welche mit der Zugehörigkeit zur Staatskirche gegeben waren. Als die Synode der Kiever Metropole die ersten Schritte für die Union unternahm, hielt sie sich für autonom befugt zu einer solchen Vereinbarung; die heute den Orthodoxen selbstverständliche Auffassung, daß eine Union mit der katholischen Kirche nur dann erfolgen dürfe, wenn sie alle orthodoxen Kirchen einbezieht, war ihr nicht geläufig. Die Vereinigung der gesamten Metropole als geschlossener Körperschaft — aber eben die Vereinigung nur dieser einen Metropole — mit der Staatskirche war geplant. Als sich ergab, daß die Union mit den Katholiken den Bruch der Kirchengemeinschaft mit den bisherigen orthodoxen Schwesterkirchen jenseits der Landesgrenzen mit sich bringt, widersetzte sich eine Opposition. Aus der geplanten Vereinigung wurde eine neue Spaltung. Die Orthodoxie Polens brach auseinander in einen Teil, der die Union mit den Katholiken vollzog, und einen anderen, der das Bewahren der Kirchengemeinschaft mit den orthodoxen

¹³ So nannte man damals in Polen die Ostslawen. Sie selbst wandten zu jener Zeit noch nicht eindeutig die Namen Ukrainer bzw. Weißrussen auf sich an.

Kirchen des Auslands vorzog.¹⁴ Zur rein jurisdiktionellen Aufspaltung der ehemals einen Kiever Metropole in mehrere Metropolen, seit 1589 in ein autokephales Patriarchat und eine autonome Metropole eines anderen Patriarchats, ist nun eine viel ernstere Aufteilung getreten, bei der nicht einmal mehr Sakramentengemeinschaft erlaubt blieb. Der polnische Staat, dem am Zusammenhalt seiner Staatsangehörigen mehr gelegen war als an den Belangen der orthodoxen Kirche, förderte die Union zunächst mit staatlichen Eingriffen. Dies hatte Behinderung für die orthodox gebliebene Opposition zur Folge. Doch schon 1620 konnte die Orthodoxie Polens neue Bischöfe weihen, und 1632, bei der Wahl König Ladislaus IV., erlangte Petr Mogila die volle rechtliche Anerkennung einer gesonderten orthodoxen Kirche in Polen. Dort gab es somit nicht mehr nur eine, sondern zwei miteinander rivalisierende Tochterkirchen der alten Kiever Metropole.

Eine weitere Aufspaltung der ostslawischen Orthodoxie in nicht miteinander kommunizierende Kirchen geschah im Zarenreich, als das Moskauer Patriarchat Reformen vornahm, um seine Isolation von der übrigen Orthodoxie zu vermeiden. Viele russische Gläubige gingen um der damals vollzogenen Reformen willen ins Schisma des Altgläubigentums.¹⁵ Trotz ernsthafter Bemühungen der russischen Kirche, die Spaltung zu überwinden, dauert diese nach über 300 Jahren auch heute noch an.¹⁶

6) Ethnisch und kirchlich ergaben sich also im Lauf der tausend Jahre seit der

Taufe Kievs Abgrenzungen, und die Kirchen und ethnischen Gruppen sind des öfteren in heftiges Gegeneinander geraten. Wenn von ihnen anlässlich des Jubiläums artikuliert werden sollte, was die Gemeinden an geschichtlicher Erinnerung bewahren, dürfte ein gegenseitiges, wahrscheinlich recht unkritisches Schuldaufrechnen erfolgen. Es ist unmöglich, auf engem Raum das Berechtigte an den Gravamina darzustellen und einschlägige Halbwahrheiten zu durchleuchten. Wir beschränken uns auf ein Aufzählen einiger besonders beklagter Ereignisse.

Daß in Polen-Litauen die Katholiken bevorzugt waren, die orthodoxen Christen hingegen Beschränkungen hinnehmen mußten, wurde schon erwähnt. Insbesondere in den Jahrzehnten zwischen dem Unionsabschluß und der staatlichen Anerkennung für eine eigene orthodoxe Kirche neben der unierten hatte dies in einer Reihe von Fällen staatlichen Druck gegen nicht unionswillige ostslawische Christen zur Folge. Die Gegensätze wurden in einer Härte ausgetragen, die auf beiden Seiten Todesopfer forderte.

Bannflüche und rauchende Scheiterhaufen mit vielen Todesopfern standen recht bald nach dem Ausbruch des russischen Schismas auch zwischen der russischen Patriarchatskirche und den Altgläubigen.¹⁷

Als beim Vorrücken der Grenze des Zarenreichs nach Westen, insbesondere bei den Teilungen Polens, der Konstantinopeler Jurisdiktionsbereich im ostslawischen Siedlungsgebiet Stück für Stück in die russische Staatskirche einbezogen wurde, war dies ein innerorthodoxer, kein

¹⁴ Zur Problematik eines Unionsabschlusses, der nur um den Kaufpreis einer Spaltung möglich ist, vgl. unseren Beitrag: Unionen mit Ostkirchen als ökumenisches Problem, in: Theol.-prakt. Quartalschrift 132 (1984) 195–201.

¹⁵ Schisma auf russisch: Raskol; daher das Wort Raskolniki für die Altgläubigen.

¹⁶ Vgl. *Johannes Chrysostomus OSB*, Die Lage der Altgläubigen in Rußland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Ostk. Stud. 18 (1969) 3–15.

¹⁷ Erst im Jahr 1971 wurden die Bannflüche der Russischen Orthodoxen Kirche gegen die Altgläubigen aufgehoben.

überkonfessioneller Vorgang. Wegen der engen Verflechtung von Nation und Kirche in der orthodoxen Welt geschah aber auch dabei manches, was von den Betroffenen als kirchliche Unrechtshandlung empfunden wurde. Einbindung in die russische Nationalkirche zog nämlich Russifizierung nach sich. Je weiter ein Gebiet im Westen oder Südwesten gelegen war, desto zahlreicher waren jene ostslawischen Christen, die sich als Orthodoxe bekannten, aber nicht russisch fühlten; auch nichtslawische orthodoxe Christen wurden in die russische Kirche einbezogen und der Russifizierung ausgesetzt. Ihnen allen erschien es unangemessen, daß die politische Ausdehnung des Zarenreichs stets auch eine kirchenrechtliche Vergrößerung der russischen Kirche mit sich brachte. Überdies gliederte Rußland in den von Polen erworbenen Gebieten nicht nur die orthodoxen, sondern auch die unierten Christen seiner eigenen Staatskirche ein. Polizeimaßnahmen und Zwang halfen nach, wo sich bei Unierten auch nach längeren Überzeugungsversuchen keine Bereitschaft zum Übertritt in die Orthodoxie fand. Insbesondere nach den polnischen Aufständen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verfolgte die russische Regierung ihre nationalen und kirchenpolitischen Ziele mit Nachdruck; selbst lateinische Pfarreien in Landstrichen, die nicht rein polnisch waren, in denen vielmehr Dialektgruppen ostslawischen Einschlags beheimatet waren, deren Russifizierung die Regierung erstrebte, versuchte man, zur Orthodoxie zu nötigen. Wiederum gab es Todesopfer; nahe der heutigen Ostgrenze Polens sind noch Martyrergräber aus dieser Zeit vorhan-

den und die Söhne und Enkel der Bekennerchristen wissen sehr lebendig von den Ereignissen zu erzählen. Als Polen nach dem 1. Weltkrieg wiedererstand war, übte man Rache für die Russifizierungsmaßnahmen der vorangegangenen Zeit: viele orthodoxe Kirchen wurden zerstört, und es gab Gewalttaten gegen orthodoxe Kleriker.

Als Österreich 1772 Galizien anektierte, waren alle dortigen ostslawischen Diözesen und Kirchengemeinden uniert. Die unierte Kirche entfaltete sich unter österreichischem Schutz und nach 1918 im wiedererstandenen Polen weiter. Als Galizien sowjetisch wurde, erwies sich Stalin als getreuer Nachahmer der zaristischen Kirchenpolitik. Er ließ die Eingliederung der Unierten in die russische Kirche erzwingen. Dabei setzte er mit den Machtmitteln, die ein Polizeistaat des 20. Jahrhunderts bietet, in wenigen Wochen durch, wozu die Zaren in Weißrußland Jahrzehnte nötig hatten.¹⁸ Daß man den Vorgang eine Rückkehr zum Moskauer Patriarchat als zur Mutterkirche nannte, obwohl Galizien vor dem 2. Weltkrieg niemals staatlich oder kirchlich mit Moskau vereint war, bewirkte, daß die Angelegenheit, die eine Verletzung der Religionsfreiheit darstellt, zugleich auch um nationaler Probleme willen auf Widerstand stößt. Wegen politischer bzw. nationaler Gründe kam es in unserem Jahrhundert zur Ausbildung zweier weiterer Kirchen, die bekenntnismäßig orthodox sind, aber keine Sakramentengemeinschaft mit dem Moskauer Patriarchat erlauben. Russische Emigranten, die nach dem Bürgerkrieg Rußland verließen, bildeten eine eigene Russische Auslandskirche.¹⁹

¹⁸ Wenig später, als auch die Karpatoukraine, die bis zum 2. Weltkrieg zur Tschechoslowakei gehörte, der Sowjetunion angegliedert wurde, wiederholte sich dies auch dort.

¹⁹ Über die Gegensätze zwischen der Patriarchats- und der Auslandskirche vgl. die einschlägigen Darlegungen in unserem Beitrag: Die Partnerkirchen im offiziellen orthodox-katholischen Dialog. Ihre Einheit und ihre Vielgestaltigkeit, in: *Una Sancta* 36 (1981) 333–345; (1982) 13–14.

Ukrainische Emigranten, die nach einem selbständigen ukrainischen Staat verlangen, unterhalten eine Autokephale Ukrainische Kirche.²⁰

7) Angesichts der bestehenden Gegensätze konnten nicht alle nationalen und kirchlichen Gruppierungen in die Vorbereitungen auf die Tausendjahrfeier einbezogen werden. Einzelne Kreise wollen sich aber des Festanlasses bedienen, um auf sich und ihre Anliegen aufmerksam zu machen. So werden vermutlich schrille Töne zu hören sein. Daher sei darauf verwiesen, daß das Großartige an der zu feiernden tausendjährigen christlichen Tradition die unwürdigen, aber leider realen Nebenerscheinungen weit überragt.

In geistlicher Hinsicht ist zu betonen, daß die alte Metropole von Kiev und deren in langer geschichtlicher Existenz bewährte Tochterkirchen, nämlich die Moskauer Kirche, die unierte Kirche, die orthodoxe Kirche Polen-Litauens und das Altgläubigentum, über Jahrhunderte hinweg ihren Gläubigen Heildienste leisteten, indem sie ihnen das Gotteswort predigten, die Sakramente spendeten und geistliche Führung boten. Dies konnte nur in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen, denn nach dem Wort der Schrift muß der Baum gut sein, wenn gute Früchte gedeihen. Der Herr der Kirche befand trotz der geschichtlichen Mängel und Spaltungen die Gemeinschaften für würdig, mit ihnen zu sein und sie als Ortskirchen wachsen, wirken und reifen zu lassen. Sie trugen die kostbaren Gaben, um mit dem 2. Korin-

therbrief zu reden, in irdenen Gefäßen, damit deutlich wird, daß die Kraft von Gott, nicht von ihnen kommt und sie sich nicht überheben, sondern wegen ihrer Mängel Bescheidenheit lernen. Trotz ihrer Anfälligkeit durften sie Verwalter der heiligen Gaben sein und vielen Generationen von Menschen wurde durch sie der Weg zum ewigen Heil gewiesen. „Staub der Geschichte“ trübte im Lauf der Jahrhunderte den Glanz der Kirchen; doch es gilt, sich von ihm den Blick nicht nehmen zu lassen auf die Tatsache, daß in der Schwachheit der Kirchen die Stärke Christi zum Tragen kam.

Der Dienst der ostslawischen Kirchen für die Kultur ihrer Völker, für Europa und für die Völkerfamilie wurde und wird bei den verschiedenen Milleniumsfeiern des laufenden Jahres gewürdigt.²¹ Es sei wegen der uns gebotenen Kürze erlaubt, nur darauf zu verweisen, daß durch die alte Kiever Metropole und ihre Tochterkirchen in den tausend Jahren seit der Taufe Kievs das kulturelle und gesellschaftliche Leben nicht nur in deren Heimatländern reich befruchtet wurde, sondern weit darüber hinaus im gesamten europäischen Kontinent und überhaupt in aller Welt, soweit diese am europäischen Kultur- und Geistesleben partizipiert. Auch ist zu vermerken, daß sich in der Heimat der ostslawischen Kirchen Unterrichtswesen und Sozialfürsorge jahrhundertlang so gut wie ausnahmslos in kirchlicher Obhut befanden. Die Ausschließlichkeit, mit der die alten Kulturdenkmäler dieser Länder

²⁰ Vgl. den Abschnitt „Die Befreiung der Ukrainischen Kirche von der Jurisdiktion Moskaus“ in der Broschüre: W. Kosyk, Das Millenium des Christentums in der Ukraine, hg. von Europ. Jubiläumskomitee 1000 Jahre Christianisierung der Rus-Ukraine, London-München-Brüssel 1987, S. 31–33. Ein Anhang „Kurzer Abriß der ukrainischen Geschichte“ (S. 39–47) verdeutlicht den Zusammenhang zwischen der Existenz dieser Kirche und dem politischen Unabhängigkeitswillen von Ukrainern.

²¹ Von einschlägigen Darlegungen anlässlich der Milleniumsfeiern, die bis Redaktionsschluß dieses Heftes schon erschienen, sei insbesondere verwiesen auf: F. v. Lilienfeld, Führungen und Wege im Schatten Seines Angesichts. 1000 Jahre Christentum in der russischen Orthodoxie, in: Stimme der Orthodoxie 1985, Nr. 1, S. 13–20; Erzbischof Pitirim, Zehn Jahrhunderte Russische Orthodoxe Kirche, in: Zeichen der Zeit 1985, Nr. 7; Metropolit Philareth, Die Taufe Rußlands 988 und die Mission der Russischen Orthodoxen Kirche in der Gegenwart, Berlin 1986.

kirchlich sind bzw. in Klöstern geschaffen wurden, zeugt beredt von der kulturschöpferischen Rolle der Kirchen. Daß sich zu den aufbauenden auch negative Kräfte gesellten, die aus Spannungen ernststen Zwist, ja Gewaltmaßnahmen entstehen ließen, mindert nicht den hohen Wert der kulturellen Errungenschaften. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Heilige Geist die getrennten Kirchen trotz des Fehlverhaltens, das sie in den wechselseitigen Beziehungen an den Tag legten, aneinander band, indem er mehrfach bei historischen Entwicklungen die einen von ihnen mittels der anderen führte.²² Die Geschichte weiß dafür viele Beispiele, und die Auseinandersetzung der ostslawischen Christenheit mit einer antitheistischen Ideologie in unserer Zeit sowie das leuchtende Zeugnis ihres Bekennergeistes sind gegenwärtig eine Fortsetzung davon.

8) Wenn unter Geschwistern Streit ausbricht, mag den Streitparteien und der Nachbarschaft scheinen, daß die Häßlichkeiten das Verbindende übertönen, auch wenn objektiv gesehen die Gewichte anders liegen. Wer die Angelegenheit nüchtern wertet, darf den Streit nicht bagatellisieren, muß aber nach der Relevanz der Streitpunkte fragen. Ähnliches gilt von den Schwesterkirchen der ostslawischen Welt. Sie hätten Grund, in Dankbarkeit für eine große gemeinsame Ver-

gangenheit die Milleniumsfeier miteinander zu begehen. Doch sie sind versucht, diese wegen geringerer, wenngleich nicht bedeutungsloser Gravamina teilweise gegeneinander zu richten. Selbstverständlich kann Unrecht keine Billigung finden, und alle Spaltungen und Unterdrückungen einer Kirche, aus welchen Motiven auch immer sie sich ereigneten, sind zu verwerfen. Doch wäre es an der Zeit, daß Kirchen, die feststellen, daß sie trotz mancher Irrwege in der Vergangenheit Jahrhunderte hindurch vom Heiligen Geist getragen wurden, einander in erster Linie wieder als Schwestern anerkennen und erst in zweiter Linie einander an die früheren Fehler und Irrtümer gemahnen.

Ein erster Schritt des Ökumenismus muß sein, daß sich Kirchen, auch wenn sie Grund haben, einander Vorwürfe zu machen, nebeneinander wieder gelten lassen. Im zweiten Schritt können sie darauf hinzielen, künftiges Unrecht zu vermeiden und vergangenes einander zu vergeben. Ein dritter Schritt wäre das Wiedererlangen der altkirchlichen Offenheit für Pluralität, damit ohne Einschmelzung der volksmäßigen und frömmigkeitsgeschichtlichen Identitäten wieder Einheit in Vielgestalt möglich wird — die einzige Art von Kircheneinheit, die es geben kann in einer Welt, die der Schöpfer mit einer Vielfalt von Stämmen, Nationen und Kulturen beschenkte.

²² Wir sind diesem Thema nachgegangen in dem Beitrag: Wege und Abwege wechselseitigen Gebens und Nehmens zwischen Kirchen des Ostens und Westens nach dem Abbruch der *Communio*, in: *Ostk. Stud.* 36 (1987) 123—153.